

zeichnet hat. Eine Reihe von russischen Erklärern, unter denen Wjatscheslaw Iwanow der bedeutendste war, setzten alle ihr Bemühungen darein, den metaphysischen Hintergrund der Dostojewskijschen Dichtung freizulegen. Denselben Weg beschreiten die bedeutendsten deutschen Interpreten. Einen ersten Höhepunkt erreichte die deutsche philosophische Auslegung Dostojewskijs in Guardinis Buch „Religiöse Gestalten in Dostojewskijs Werk“ (3. Aufl. 1947), den zweiten stellt das Buch Steinbüchels dar. Sein erstes Kapitel, das sofort in medias res einführt, behandelt das von Dostojewskij mit unvergleichlicher Kraft herausgestellte dialektische Moment in der Natur des Menschen, das darin besteht, daß „der Mensch erst an der Grenze des Menschlichen, an dem, was er nicht ist, an Gott, zu sich selber kommt“. Die erste Grundsäule, auf welcher der metaphysische Bau Dostojewskijs ruht, wird durch die Ausführungen dieses Kapitels ins Licht gerückt. Wie das Göttliche die obere Grenze des Menschlichen, so bildet das Dämonische seine untere Grenze: vom Dämonischen im Menschen handelt das zweite Kapitel. Es wirft das stärkste Licht auf die zweite Grundsäule der Welt- und Lebensanschauung des Dichters. Das dritte Kapitel vertieft die Ausführungen des zweiten, indem es das „Gegenbild der echten Christlichkeit“ zeichnet, das D. in seiner berühmtesten Schöpfung, der „Legende vom Großinquisitor“ geformt hat. Eine große Verwirrung in die Anschauungen des Dichters bringt der von ihm rückhaltlos unterstützte Gegensatz der östlichen Christlichkeit gegen die westliche. Diesem Gegensatz widmet Steinbüchel das vierte Kapitel seines Buches. Die reiche Fülle der in den ersten vier Kapiteln entwickelten Betrachtungen wird im letzten Kapitel zu einem übersichtlichen Ganzen zusammengefaßt, und das Christentum des neben Solowjew größten religionsphilosophischen Genius, den Rußland hervorgebracht hat, enthüllt sich „als der Glaube an die Geborgenheit des Menschen in Gott und die Allverbundenheit der Kreatur in der Liebe.“

W. Szykarski, Bonn

RUSSISCHE ERZÄHLUNGEN. Übersetzt von Otto Frh. v. Taube. (155 S.) München 1946, Franz Ehrenwirth, Kart. M. 4.80.

In gefälliger Deutsch werden hier fünf Erzählungen bedeutender russischer Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts geboten. Die umfangreichste ist „Der Kolywansche Ehe-

mann“ von N. S. Leskóv (1831—1859), der bei uns schon lange kein Unbekannter mehr ist, ja bisweilen mit Turgénjev, Dostojewskij und Tolstói in einem Atem genannt wird. In prächtiger, menschlich gewinnender Ironie wird die nationale Spannung zwischen Russen und Baltendeutschen in Kolywan, — das ist der von den Slavophilen mit ganz phantastischen Begründungen ausgeheckte Name der guten alten Hansestadt Reval! —, behandelt. Im leichten Plauderton der Ich-Form erzählt Leskóv, spannend, volkstümlich, so wie wir ihn auch aus seiner viel bekannteren Novelle „Der versiegelte Engel“ und dem Roman „Die Klerisei“ in Erinnerung haben.

Viel Ähnlichkeit mit ihm weist P. J. Mélnikov (1819—1883) auf, ohne jedoch an Leskóvs Meisterschaft heranzureichen. Drei kurze Erzählungen sind hier übertragen: „Die Fürstin Mária Petrówna“, „Die Fürstin Warwára Micháilowna“ und „Das Bildnis des Gouverneurs“. Mélnikov hat sich im Auftrage der Regierung jahrelang mit den Altgläubigen befaßt und ist in der Exaktheit russischer Sittenschilderungen unübertroffen, auch wenn es manchmal barbarische Unsitten kleiner Winkeldespoten sind, die sich offenbar Iván den Schrecklichen zum Vorbild nahmen.

Der Dritte im Bunde ist D. W. Grigoróvič (1822—1900) mit seiner Novelle „Eine Christnacht“, die uns in das neblige und herzlose Gesellschaftsleben St. Petersburgs führt.

H. Falk S. J.

RELIGIÖSE GESTALTEN IN DOSTOJEWSKIJS WERK. Von Romano Guardini. (290 S.) München 1947, Hegner Bucherei bei Josef Kösel.

Es wäre sicher nicht recht, wollte man dem einen Menschen Religiosität zusprechen, einem anderen sie absprechen. Noch viel weniger geht es an, einem Volk oder einer Rasse ganz allgemein religiöse Gesinnung und Haltung in besonderem Ausmaß zuzuerkennen und sie anderen abzuerkennen. Es kann sich doch nur um verschiedene Ausprägungen, um andere Stilformen handeln.

Aber das wird beim Lesen des Werkes wieder fühlbar, daß der russischen Frömmigkeit (und auch dem Gotteshaß!) eine eigene Tiefendimension, eine besondere Hintergründigkeit eigentümlich sind. Dostojewskijs Gestalten verraten eine gewisse Gemeinsamkeit mit den Ikonen: man wird still vor ihnen, ein Geheimnis rührt einen an. Dieses Geheimnis hat eine objektive Seite,

es kommt auf einen zu, so daß man eingefangen wird in einen magischen Kreis: man muß alles Eigene aufgeben und das Fremde hinnehmen. Das subjektive Moment ist im Fall der Ikone Selbstveränderung, eine Art Reinigung im Fall der Gestalten Dostojewskijs, Aufreißen verschwiegener oder verdrängter Tiefen, die entdunkelt, bewußt werden.

Die besondere Eindringlichkeit des Gemeinten erreicht Guardini meist durch den Text Dostojewskijs, der in langen, ausführlichen Schilderungen wörtlich wiedergegeben wird. Die verbindenden Gedanken des Autors lenken lediglich die Aufmerksamkeit. Die Art dieser Darstellung und Verarbeitung rechtfertigt sich durch die Tatsache kompakter Eindringlichkeit, die selbst bei sehr bewußtem Studium der Werke Dostojewskijs, allein schon wegen der Ausmaße, der Fülle und Mannigfaltigkeit der Werke Dostojewskijs, nicht leicht erreicht werden kann.

Das Buch ist geeignet, den Menschen nachdenklich zu stimmen, ihn hinhorchen zu lassen auf die „einsame Stimme“ (E. Spranger), die religiösen Gründe aufzulichten und religiöse Entscheidungen — ohne Predigt — durch schlichte Anschauung der Gestalten zur vollen Deutlichkeit anwachsen zu lassen.

H. Thurn S. J.

DIE HAUPTMANNSTOCHTER. Von Alexander Puschkin. Deutsch von Johannes von Guenther (167 S.). Berlin 1947, Aufbau-Verlag. Kart. M. 2.85.

Wenn „Eugén Onégin“ das — durch die Oper zwar international bekanntgewordene, aber leider auch verschandelte — Meisterwerk Puschkinscher Verskunst ist, so ist die „Hauptmannstochter“ das Puschkinscher Prosa: der kurze Roman einer edlen Liebe, lebendig, menschlich, ohne alles unwahre Pathos. Petrúschka, der hoffnungsvolle Sprößling eines Landadeligen, kommt zu den Soldaten, aber dank kluger Vorsorge des Vaters leider nicht zum Scharwenzeln nach Petersburg, sondern in eine armselige Grenzfestung der Steppe, 40 Werst von Orenburg, in welcher der Militärbetrieb höchstens der Uniform nach „preußisch“ ist: Einige zwanzig uralte Invaliden mit langen Zöpfen und einer Art Dreimaster, ein Kommandant, der in Nachtmütze und Schlafrock sich vergeblich bemüht, seinen „Soldatchen etwas beizubringen“, eine „Kanone, in die Kinder allerhand Lämpchen, Steinchen, Holzstückchen und Knöchelchen, kurz Schutt jeder Art hineingestopft hatten“, eine Kommandantin, die ihren Mann vom Exerzierplatz

holen läßt, damit die Suppe nicht kalt wird — das ist die Umwelt, in die unser Held gerät. Doch die Liebe zur Hauptmannstochter, die er gegen den verkommenen Offizier Schwabrin verteidigt, verklärt ihm den Alltag. Es dauert aber nicht lange, da wird die Festung von den Steppenvölkern unter Anführung Pugačovs erstürmt. Jetzt kommt die große Stunde dieser einfachen Menschen: Im Angesicht des Galgens verweigern sie dem Rebellen, der sich als rechtmäßigen Zaren bezeichnet, den Treueid. „Was bist du für ein Zar, Onkelchen, du bist ein Dieb und ein Usurpator!“ So selbstverständlich gehen sie in den Tod; doch unser Petrúschka und sein Diener werden durch merkwürdige Umstände verschont. Auch die Hauptmannstochter konnte sich vor den Mordbrennern verbergen. Es bedarf aber noch vieler Abenteuer, bis Pugačov besiegt ist, erst recht, bis Petrúschka und Máscha Hochzeit halten. — Die Übertragung ist nicht besonders gut. Nachdem schon mehrere andere deutsche Übersetzungen der „Hauptmannstochter“, u. a. die von Arthur Luther in Puschkins Werken (Leipzig 1923), vorliegen, hätte man mehr erwarten dürfen. H. Falk S. J.

Gedichte

HEIMKEHRT ALLE KREATUR. Gedichte von Sophia Steinwarz. (96 S.) Westheim 1947. Wiborada-Verlag Rost und Dietrich.

Der Gedichtband baut sich in drei Kreisen auf. Er hebt an mit einem Sonettenkranz „Auf der Schwelle“, der reifende Lebensfragen in tiefer religiöser Deutung widerspiegelt. Ein einsames Zwiegespräch mit Gott. — Das „Buch der Natur“ bringt lyrische Betrachtungen im Kreislauf der Jahreszeiten, erfüllt vom Atem der Nacht und dem Rauschen der Wälder. Es klingt das Lied auf, das da „schläft in allen Dingen“ und nur erwacht, wenn man das Zauberwort trifft. — Das Büchlein schließt mit dem Gedichtkreis „Verwandlung“, der Lebensbegegnungen bringt und wiederum reiche religiöse Gedanken in sich birgt. Eine geheime Musik zieht sich durch viele Verse, besonders da, wo es um kleine und stille Erlebnisse geht. Hier lauschte die Dichterin der Natur und dem Leben Geheimnisse ab und verstand es, sie mit einer gewissen Vollenendung wiederzugeben. Ein stiller, einfacher und gottverbundener Mensch durchwanderte Leben und Natur und füllte sein Herz mit innerem Reichtum, von dem er in diesen Gedichten kündigt. O. Thiell S. J.